

titrimetrisch. Es kann jedoch durch das sich im Kolben bildende Vakuum nach beendigter Lösung leicht ein Zurücksteigen der Flüssigkeit aus dem Absorptionsgefäß stattfinden. Hierbei würde sich das oben in der Pipette angeordnete Kondensiergefäß in den Kolben entleeren, die Flüssigkeit aus dem Absorptionsgefäß würde nur in den unteren Hohlraum der Pipette eingesogen und kann dann wieder zurückbefördert werden. Die Bestimmung geht also nie verloren. Wer auch noch nach beendeter Lösung den letzten Rest von Schwefelwasserstoff zum Absorptionsgefäß überführen will, der füllt den Kühler mit Natriumbicarbonatlösung (50 g auf 1 l Wasser). Nach beendetem Lösungsdrehen man die untere im Kühler angebrachte Öffnung auf die im Kolbenhals befindliche Nute, worauf sich die Bicarbonatlösung im Kolben entleert, und die hierbei entwickelte Kohlensäure noch die letzten Reste von Schwefelwasserstoff in das Absorptionsgefäß überführt.

Diese gesetzlich geschützten Apparate werden von der Firma Franz Hugershoff, Leipzig, in bester Ausführung angefertigt und vertrieben. [A. 194.]

## Die Bestimmung des Molybdängehaltes im Calcium- molybdat.

Von Dr. W. TRAUTMANN.

(Eingeg. d. 21./9. 1910.)

0,5 g der fein gepulverten Substanz werden mit 20 ccm HCl (1,19) und 1—2 ccm HNO<sub>3</sub> (1,4) kurze Zeit gekocht, wodurch alles Molybdän und Calcium in Lösung geht, während SiO<sub>2</sub> zurückbleibt. Man verdünnt auf 150 ccm und gießt die Lösung, ohne vorher zu filtrieren, in eine Mischung von konz. Ammoniak und einigen Kubikzentimetern dunklem Schwefelammonium.

Nun erwärmt man noch einige Minuten auf dem Wasserbade und filtriert die alles Molybdän als Sulfosalz enthaltene alkalische Lösung vom ausgeschiedenen FeS + SiO<sub>2</sub> ab. Nach dem Auswaschen mit einer sehr verd. ammoniakalischen Lösung, der man einige Tropfen Schwefelammonium zugefügt hat, zersetzt man das heiße Filtrat mit verd. Salzsäure, wodurch alles Molybdän als Trisulfid abgeschieden wird, das man dann in bekannter Weise entweder in MoO<sub>3</sub> oder MoS<sub>2</sub> überführt und zur Wägung bringt.

Man umgeht durch diese Methode das zeitraubende Schmelzen des Ca-Molybdates mit Soda + Salpeter oder die Anwendung der Methode, bei welcher man das Molybdän in saurer Lösung durch H<sub>2</sub>S unter Druck fällt, was ja auch ziemlich zeitraubend ist.

[A. 210.]

## Vergleichende Betrachtungen über Erfindungsschutz.

Von Dr. PAUL KRAIS, Tübingen.

(Eingeg. 20./8. 1910.)

Es wird kaum ein Buch auf dem Gebiete der Färberei und Appretur geben, das so viel Aufsehen gemacht, so viel Anregung gegeben hat und so viel

zitiert worden ist, wie „Paul Gardners Mercerisation der Baumwolle“ (1898, Springer, Berlin). Wer viel mit den Problemen und Aufregungen in der stets auf- und abschwankenden, alles Neue mit leidenschaftlicher Hast ergreifenden oder doch ergriffen wollenden Appreturindustrie zu tun hat, wird es dem Vf. dieses Buches, der wahrscheinlich ein Patentbeamter war oder ist, nicht verdenken, daß er sein Werk unter einem Pseudonym veröffentlicht hat. Man schlägt aber auch heute noch gern dieses Buch nach, das eine klare Basis in am Ende des vorigen Jahrhunderts recht unklaren, in rascher Entwicklung begriffenen Zuständen geschaffen hat. Es spricht für die Vorsicht und Klugheit der englischen Merceriseure (die ja auch den Preis der Glanzappretur für ihre Abnehmer noch lange auf olympischen Höhen gehalten haben, als er auf dem Kontinent und insbesondere in Deutschland schon auf Pfennige gesunken war), daß sie seinerzeit eine englische Ausgabe des Buches verhindert haben.

Eine neue Auflage dieses Buches wäre gewiß vielen willkommen. Man müßte dann wünschen, daß dabei auch die Seidenfinish- und Wasserechtfinisherrungschaften mit hineingenommen würden, die ein so interessantes und mit der Mercerisation direkt zusammenhängendes Gebiet bilden.

Der kluge Kaufmann (und deshalb in erster Linie auch der Engländer) sagen sich aber, daß ein solches Buch den inneren Interessen eines aus eigener Initiative sich verbessernden Fabrikbetriebes schädlich sein müßte. In Deutschland und Österreich ist man bei der Ausbildung eines Verfahrens wenn dieses nicht im eigenen Fabrikbetriebe vor sich geht, sondern von außen her kommt (sei es durch Maschinenfabriken, die neue Apparate offerieren, sei es durch außenstehende Techniker, die neue Verfahren ersinnen), dem Engländer gegenüber in einem schweren Nachteil. Dieser Nachteil, der bei der Verwertung von Neuerungen nach England eine sehr wichtige Rolle spielt, besteht in der Art, wie in Deutschland und auch in Österreich die Vorprüfung der Patentanmeldungen gehandhabt wird. Das Patentamt betrachtet sich heute als eine Art von „Vorsehung“, statt, wie es von Siemens gedacht war und von den meisten Erfindern, ehe sie ihre trüben Erfahrungen gemacht haben, geglaubt wird, ein Emporium des Schutzes zu sein. Das wird es erst, wenn es für die Verwertung der Erfindung in den meisten Fällen zu spät ist. Es entsteht durch die planmäßige Herauslockung von Einsprüchen gegen die vor der Patentierung ausgelegten Anmeldungen, wie sie bei uns getrieben wird, beklagenswerte Mißverhältnisse.

Erstens: Wenn man ein Patent zu gleicher Zeit in Deutschland und in England anmeldet, wird das englische Patent gewöhnlich nach 6 bis 9 Monaten, das deutsche aber meist erst nach 2—3 Jahren erteilt!

Zweitens haben sich „erfahrene Erfinder“ und findige Patentanwälte ein System der Schnüffelei durch Einspruchsverfahren angeeignet, das direkt unmoralisch genannt werden muß, und dem das Patentamt, an seine Paragraphen gebunden, macht-